MThZ 77 (2026) 532–535

Publizieren in den Geisteswissenschaften

Eine Replik auf Dominik Baumgartner

von Benjamin Dahlke

Publizieren in den Geisteswissenschaften ist ein ebenso komplexer wie zeitaufwendiger Vorgang.[1] Es dauert Wochen oder sogar Monate, bis ein Artikel geschrieben und in Form gebracht ist; bei Monographien ist der Aufwand ungleich größer, gilt es doch, ein Thema umfassend in den Blick zu nehmen. Einzubeziehen sind außerdem all die Tagungsteilnahmen, Gespräche im Kollegenkreis sowie intensive Lektüren, durch die sich Forschungsfragen erst klären und durch welche die eigene Position in laufenden Debatten Konturen gewinnt. All dies geschieht teils vor, teils während des eigentlichen Schreibens. Jede Seite, die schließlich publiziert wird, beruht somit auf unzähligen Arbeitsstunden. Nicht zu vergessen ist daneben die persönliche Lebenszeit, die für Artikel und Monographien eingesetzt wird.

Gerade angesichts des Aufwandes, den das Publizieren in den Geisteswissenschaften erfordert, sollte der Ertrag beständig im Blick bleiben. Aufgrund der Wissenschaftsfreiheit, wie sie in Deutschland das Grundgesetz garantiert, wäre es zwar unzulässig, den angezielten Ertrag vorab definieren zu wollen. Was erforscht wird und auf welche Weise, muss offenbleiben. Doch gibt es das Kriterium der Selbstwirksamkeit, verstanden als Überzeugung, durch das eigene Handeln etwas bewirken zu können. Wer Wochen, Monate oder sogar Jahre damit verbringt, ein Thema gründlich zu behandeln, möchte berechtigterweise, dass Publikationen in der Fachwelt zumindest wahrgenommen, idealerweise sogar rezipiert werden. Auf diese Weise lässt sich die eigene wissenschaftliche Wirksamkeit erfahren. Sie zum alleinigen Kriterium zu machen, wäre allerdings falsch.

Denn erstens schreibt man immer auch, um selbst Klarheit über eine offene Frage zu bekommen. Sich ein Thema durch mühevolle Arbeit am Schreibtisch zu erschließen, kann überaus beglückend sein. Ob andere das als ähnlich lohnend empfinden, ist in dieser Hinsicht unerheblich. Zweitens gibt es etwas wie Grundlagenforschung jenseits aller Aktualität oder momentaner Relevanz. Hochspezialisierte, nur für einen verschwindend kleinen Kreis von Fachleuten bedeutsame Artikel oder Monographien haben ihren unbestreitbaren Wert, indem sie Wissen bereitstellen, das auf Dauer Bestand hat und die Basis für weitere, oft noch gar nicht absehbare Erkenntnisse darstellt. Zu denken ist hierbei etwa an Quelleneditionen oder begriffsgeschichtliche Spezialuntersuchungen. Drittens hat das Publizieren im akademischen Kontext die Funktion, mittels der eigenen Veröffentlichungsliste fachliche Breite zu dokumentieren und das eigene wissenschaftliche Profil zu schärfen. Immerhin geht es vielfach darum, entweder eine Lebenszeitstelle zu erlangen, weitere Rufe zu erhalten oder Drittmittelanträge zu stellen, für die Vorarbeiten zu dokumentieren sind. Insofern gibt es auch so etwas wie strategisches Publizieren. Das ist vollkommen legitim und trägt mit dazu bei, den Universitätsbetrieb agil zu halten.

Nun befindet sich das Publizieren in den Geisteswissenschaften aktuell in einer Phase multipler Krisen.[2] Zum Beispiel erscheinen immer mehr Artikel, denn vermehrt scheint der Grundsatz *publish or perish* zu gelten. Gerade im Nachwuchsbereich führt das zu ebenso langen wie beeindruckenden Veröffentlichungslisten. Aber auch etablierte Personen sind diesbezüglich sehr rege, weil an vielen Universitäten die leistungsorientierte Mittelvergabe (LOM) quantitativ bemessen wird. Angesichts

[1] Vgl. *Christoph Hoffmann*, Die Arbeit der Wissenschaften, Zürich – Berlin 2013; *Michael Hagner*, Zur Sache des Buches, Göttingen ²2015; *Steffen Martus; Carlos Spoerhase*, Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften, Berlin 2023.
[2] Vgl. *Albert Greco*, Scholarly Publishing in the Humanities, 2000-2024. Marketing and Communications Challenges and Opportunities, Cham (CH) 2024.

einer eher selten auskömmlichen Grundausstattung besteht die Notwendigkeit, möglichst viel zu publizieren. Die Quantität geht dabei allerdings oft zulasten der Qualität. Sowohl bei Promovierenden und Habilitanden als auch bei jenen, die es bereits auf Professuren geschafft haben, erfreuen sich die thematisch häufig sehr offenen Sammelbände großer Beliebtheit. Schließlich ermöglichen diese es, unkompliziert und zügig Artikel zu veröffentlichen, ohne jenes bei Zeitschriften übliche, standardisierte *double blind peer review*-Verfahren durchlaufen zu müssen. Darum findet sich in Sammelbänden mitunter, was man in ähnlicher Weise schon anderswo hat lesen können. Stark rezipiert werden sie somit eher selten. Oft bleiben sogar Rezensionen aus. Aufgrund der schieren Menge an Neuerscheinungen wird im Wissenschaftsbetrieb ohnehin nicht mehr alles gründlich zur Kenntnis genommen. Mitunter werden Artikel und Monographien in den Fußnoten nur erwähnt statt ausgewertet, obwohl sie thematisch einschlägig wären.[3]

Was die Geisteswissenschaften insgesamt betrifft, dürfte grundsätzlich auch für die Theologie gelten. Auch hier gibt es eine Krise des Publizierens. Verschärft wird sie in Deutschland noch dadurch, dass die Zahl der Studierenden stark schwindet – stärker als in anderen Fächern, wie eine statistische Auswertung mit Blick auf das Wintersemester 2025/2026 erkennen ließ: Verzeichneten die Geisteswissenschaften in den vergangenen sechs Jahren einen Rückgang an Studierenden von 12,5 Prozent, halbierten sich im theologischen Vollstudium, also im Bereich des *Magister theologiae*, die Zahlen. Diese Entwicklung ist dramatisch und besorgniserregend. Mittelfristig wird sie erhebliche Konsequenzen haben. Schon jetzt ist spürbar, dass der Theologie ein wichtiger Resonanzraum verlorengeht, denn weniger Studierende bedeuten weniger potenzielle Leserinnen und Leser.[4] Die Verlage haben längst darauf reagiert. Die Startauflage theologischer Bücher liegt inzwischen im niedrigen dreistelligen Bereich. Dem Vernehmen nach werden vereinzelt sogar bloß 50 Exemplare gedruckt, weil diese fast nur noch von Universitätsbibliotheken gekauft werden. Deren Etat ist vielerorts aber begrenzt. Geld muss für Lizenzen der international agierenden Großverlage aufgewendet werden, um entweder den digitalen Zugang zur Fachliteratur sicherzustellen oder um Datensätze für quantitative Studien zu erwerben. Entsprechend weniger Mittel sind dann für den Kauf von klassischen Büchern vorhanden. Gerade akademische Qualifikationsschriften, die sich ihrer Gattung gemäß mit hochspeziellen Themen befassen und darum nur eine kleine Auflage haben, kosten mittlerweile oft über 100 Euro. Vielerorts sind die Universitätsbibliotheken deshalb sogar dazu übergegangen, einzelne Subskriptionen zu beenden. Die Kosten für manche theologische Reihen sind ihnen einfach zu hoch. Interessierte Spezialisten könnten sich Dissertationen oder Habilitationsschriften bei Bedarf ja über die Fernleihe kommen lassen, wie es häufig dann heißt.

Mit einem kurzen Beitrag, der auf dem Onlineportal *katholisch.de* erschien, wollte ich auf die Herausforderungen hinweisen, mit denen das Publizieren in der Theologie zu tun hat. Insofern freut mich die Replik von Dominik Baumgartner, die im zweiten Quartal 2026 in der MThZ erschienen ist. Vollkommen zurecht betont Baumgartner die Chancen, die *Open Access* bietet. Zentral ist für ihn folgender Punkt:

> „Zwar benennt Dahlke explizit auch *Open Access* als Publikationsmodell, kritisiert aber gleichzeitig die hohen, fast unvermeidlich hohen Druckkosten. Diese Kritik verkennt jedoch, dass an vielen Universitäten kostengünstige und reichweitenoptimierte Publikationsmöglichkeiten durch institutionelle Publikationsdienste mit teils sogar kommerzielle Verlage übertreffenden Angeboten vorhanden sind, etwa sogenannte Universitätsverlage. Diese generischen *Open-Access*-Verlage bieten reichweitenstarke Publikations- und Druckdienste sowie Indexierungsmöglichkeiten an, die theologischen Fachverlagen mit hohen Verlagsgebühren und teuren Lizenzmodellen eine echte Gegenkultur entgegensetzen."[5]

---

[3] Vgl. *Hagner*, Zur Sache des Buches (wie Anm. 1), 180–186.
[4] Vgl. *Benjamin Dahlke,* https://katholisch.de/artikel/67454-der-theologie-gehen-die-leser-aus-was-tun [zuletzt aufger.: 01.08.2026].
[5] *Dominik Baumgartner*, Rat- und Tatlosigkeit vor alternativen Publikationsmodellen in der theologischen Forschungskultur. Eine Erwiderung auf Benjamin Dahlke, in: MThZ 77 (2026), 248–250, hier 248 f. Inzwischen leitet Baumgartner die *FAU University Press*, die der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg zugeordnet ist: https://ub.fau.de/person/dominik-baumgartner/. [zuletzt aufger.: 01.08.2026].

Baumgartner moniert die von der Theologie selbstgewählte Beschränkung ihrer Reichweite, aufgrund derer Debatten dann verständlicherweise ausbleiben. Hieraus folgert er, dass die von mir angedeutete Ratlosigkeit „eher der Bequemlichkeit und Unsicherheit theologischer Publizierender angesichts neuer Publikationsmodelle zuzurechnen" ist, als dass aufseiten der Leserschaft ein „Desinteresse" besteht.[6] Abgesehen davon, dass in meinem Beitrag auf *katholisch.de* weder das Wort »Desinteresse« vorkommt noch das Nutzungsverhalten von Menschen bewertet wird, frage ich mich, ob Baumgartners Analyse in der Sache zutrifft. ‚Bequemlichkeit und Unsicherheit' nehme ich nämlich nirgendwo wahr. Vielmehr machen sich Theologinnen und Theologen sehr wohl Gedanken darüber, wie sie ihre mit großem Aufwand und persönlichem Engagement entstandene Forschung wirksam publizieren können. Wenn es hier und dort Skepsis gegenüber neuen Publikationsmodellen gibt, dann hängt das eher mit dem Geschäftsgebaren mancher Verlage zusammen. Mir ist aber niemand bekannt, der *Open Access* im Grundsatz ablehnen würde. Schließlich ist die Demokratisierung des Wissens etwas Gutes. Je einfacher Forschung zugänglich wird, desto höher die Reichweite. Beispielsweise stellt das in Tübingen basierte *IxTheo Open Repository* eine großartige Möglichkeit dar, Forschung zugänglich zu halten. Grundsätzlich stimme ich Baumgartner also zu, was die Chancen von *Open Access* betrifft. Außerdem hat er Recht, dass diese Chancen noch zu wenig gesehen werden.[7]

Trotzdem bleibt das Thema der Kosten. Soweit bekannt berechnen kommerzielle Fachverlage für Zeitschriftenaufsätze meist zwischen 1.000 bis 3.000 Euro (*Article Processing Charges*, APC), für Sammelbände und Monographien oft 3.000 bis über 10.000 Euro (*Book Processing Charges*, BPC). Universitätsverlage[8] mögen günstiger sein, doch haben auch sie Personal und benötigen eine gewisse Infrastruktur wie etwa Server. Umsonst werden sie ihre Dienste also nicht anbieten. Teils vierstellige Beträge aufzubringen, stellt angesichts der bereits erwähnten geringen Grundausstattung von Professuren und Lehrstühlen an deutschen Universitäten allerdings eine erhebliche Herausforderung dar – nochmals mehr für jene Promovenden und Habilitanden, die ihre Karriere ohne Stelle als Wissenschaftliche Mitarbeiter vorantreiben und damit keinen Zugriff auf die teilweise vorhandenen universitären oder externen Fördermöglichkeiten haben. *Open Access* allein reicht aber auch insgesamt nicht aus. Nur weil Texte besser zugänglich sind, werden sie nicht auch schon gelesen. Weiterhin gilt das komplexe Wechselspiel von Angebot und Nachfrage. Das heißt, Publikationen zu aktuell vieldiskutierten, als relevant geltenden Themen haben mehr Aussicht, zitiert und vielleicht sogar komplett gelesen zu werden. Lediglich das Angebot zu erhöhen, ohne die Nachfrageseite zu berücksichtigen, wäre zu wenig. Dieser Aspekt kommt mir bei Dominik Baumgartner etwas zu kurz. Stark betont hat ihn hingegen Johannes W. Vutz, der auf *katholisch.de* ebenfalls auf meinen Beitrag reagiert hat. Zurecht meint Vutz, dass es eines nüchternen Blicks auf die religiöse Gegenwart bedarf:

> „Zu dieser Gegenwart gehört eben auch die ebenso schlichte wie folgenreiche Feststellung, dass die religiöse Grundierung unserer Gesellschaft in Erosionsprozessen begriffen ist. Die Diagnose bleibt also auf halber Strecke stehen, wenn sie vor allem als Problem der Publikations- und Aufmerksamkeitskultur gelesen wird. Denn der Theologie fehlen gegenwärtig nicht zuerst Leser. Ihr fehlt in wachsendem Maß der Ort, an dem sie als notwendige Form der Welt- und Glaubensdeutung überhaupt noch erwartet wird."[9]

---

[6] *Baumgartner*, Rat- und Tatlosigkeit (wie Anm. 5), 249.

[7] Vgl. *Baumgartner*, Rat- und Tatlosigkeit (wie Anm. 5), 250: „Während die Ausleih- und Verkaufszahlen, also die von Dahlke beklagte Verbreitung gedruckter, theologischer Literatur – besonders von Einzelwerken – im unteren dreistelligen Bereich pro Jahr verweilen, haben selbst speziellste Nischenwerke, die allerdings weltweit *Open Access* zur Verfügung stehen – bei professioneller Indexierung – Nutzungszahlen von mehreren hundert Aufrufen im Jahr."

[8] Dieser Begriff wäre überhaupt präzise zu definieren. So etwas wie die *Oxford University Press* scheint es im deutschsprachigen Raum nämlich gar nicht zu geben. Vielmehr handelt es sich bei der *KU University Press* der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt strenggenommen um eine wissenschaftliche Reihe, die bei WBG Academic, einem Imprint des Herder Verlags, erscheint. Nochmals anders sieht es bei der *Konstanz University Press* aus. Sie ist ein Imprint des Wallstein Verlags in Göttingen und zugleich eine Einrichtung des Konstanzer Zentrums für Kulturwissenschaftliche Forschung.

[9] https://katholisch.de/artikel/67720-nicht-nur-ein-leseproblem-warum-die-krise-der-theologie-tiefer-reicht [zuletzt aufger.: 01.08.2026].

Damit werden grundsätzliche Fragen aufgeworfen, denen sich die Theologie angesichts der – provisorisch so genannten – *Säkularisierung* stellen muss. Erfreulicherweise sinkt Vutz in keinen fatalistischen Pessimismus, sondern betont die vorhandenen Möglichkeiten. Diese gibt es ja durchaus. Zu erinnern ist nur an Jan Loffelds Monographie *Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt. Das Christentum vor der religiösen Indifferenz*, die inzwischen in elfter Auflage vorliegt. Auch deutsche katholische Kirchenhistoriker wie Jörg Ernesti und Hubert Wolf erreichen mit ihren Werken, die im Übrigen nicht *Open Access* publiziert werden, ein breites Publikum. Bei allen Problemen bestehen also auch Chancen für das Publizieren in der Theologie.